

PAN

Rivista di Filologia Latina

12 n.s. (2023)

PAN. Rivista di Filologia Latina
12 n.s. (2023)

Direttori

Gianna Petrone, Alfredo Casamento

Comitato scientifico

Thomas Baier (Julius-Maximilians-Universität Würzburg)
Francesca Romana Berno (Sapienza Università di Roma)
Maurizio Bettini (Università degli Studi di Siena)
Armando Bisanti (Università degli Studi di Palermo)
Vicente Cristóbal López (Universidad Complutense de Madrid)
Rita Degl'Innocenti Pierini (Università degli Studi di Firenze)
Alessandro Garcea (Université Paris 4 - Sorbonne)
Tommaso Gazzarri (Union College - New York)
Eckard Lefèvre (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg)
Carla Lo Cicero (Università degli Studi Roma 3)
Carlo Martino Lucarini (Università degli Studi di Palermo)
Gabriella Moretti (Università degli Studi di Genova)
Guido Paduano (Università degli Studi di Pisa)
Giovanni Polara (Università degli Studi di Napoli - Federico II)
Alfonso Traina † (Alma Mater Studiorum-Università degli Studi di Bologna)

Comitato di redazione

Francesco Berardi (Università degli Studi G. d'Annunzio Chieti-Pescara)
Maurizio Massimo Bianco (Università degli Studi di Palermo)
Orazio Portuese (Università degli Studi di Catania)

Editore

Istituto Poligrafico Europeo | Casa editrice
marchio registrato di Gruppo Istituto Poligrafico Europeo Srl
redazione / sede legale: via degli Emiri, 57 - 90135 Palermo
tel. 091 7099510
casaeditrice@gipesrl.net - www.gipesrl.net

© 2023 Gruppo Istituto Poligrafico Europeo Srl
Tutti i diritti riservati

This is a double blind peer-reviewed journal

Classificazione ANVUR: classe A

Il codice etico della rivista è disponibile presso
www.unipa.it/dipartimenti/cultureesocieta/riviste/pan/

ISSN 0390-3141 | ISSN online 2284-0478

Volume pubblicato con il contributo
dell'Associazione Mnemosine

Atti del Convegno internazionale

Respicere, prospicere:
per una morfologia del paesaggio
nella *Pharsalia* di Lucano

Palermo, 13-14 dicembre 2022

Die Natur und das Übernatürliche bei Lucan

EINLEITUNG

Lucan, der oft als „Gegen-Vergil“¹ bezeichnet wird, schildert in der *Pharsalia* den Anfang vom Untergang des römischen Reiches. Hatte der augusteische Dichter den Aufstieg eines *imperium sine fine datum* prophezeit, diagnostiziert der neronische Nachfolger dessen Fall. Das Ende der römischen Republik ist für ihn gleichbedeutend mit dem Ende der zivilisierten Welt. Der römische Imperialismus, den Vergil implizit vertrat, wenn er die Ewigkeit der römischen Herrschaft als gerechtfertigt ansah, ist auch in Lucans Epos präsent, jedoch als eine negative Kraft, die sich auf die Menschen ebenso wie auf die Landschaft auswirkt. Lucan versteigt sich zu der aperiçuhaften Behauptung, die Freiheit habe sich hinter den Tigris und den Rhein zurückgezogen, sie sei mithin zu einem *Germanum Scythicumque bonum* geworden (7, 433-435). Doch wird er damit kaum behaupten wollen, die römische Freiheit habe dort ein angemessenes Bleiberecht erworben. Vielmehr soll durch diese hyperbolische Aussage dokumentiert werden, wie tief die Römer im Vergleich zu anderen, weniger zivilisierten Völkern gefallen sind. Nicht Bewunderung für die Nachbarn, sondern Schmerz über das eigene Schicksal bestimmt diese Aussage. Sie ist im Sinne des Rahmenthemas dieses Bandes von Bedeutung, weil sie den globalen Blick des Autors zeigt. Der Krieg – es handelt sich um *bella plus quam civilia* (1, 1) – trifft alle Völker. Er hat das Antlitz der Erde verändert, weil Rom nicht mehr die *libera res publica* ist und die Barbaren keinen Gegensatz mehr zu Rom bilden. Diesem umfassenden Anspruch versucht Lucan durch rhetorischen Überschwang einerseits, durch raumgreifende Landschaftsdarstellung andererseits gerecht zu werden. Geographica spielen in seinem Werk eine herausragende Rolle². Seine Landschaften sind aber nicht nur Orte des Geschehens, sondern sie sind mit einer Bedeutung, oft einer metaphysischen, aufgeladen³. Landschaften symbolisieren in der Literatur stets mehr als das Beschriebene, sie schaffen Stimmungen, transportieren Sinn. Das gilt für Lucan in besonderer Weise.

¹ A. THIERFELDER, *Der Dichter Lucan*, in *Archiv für Kulturgeschichte* 25, 1, 1934, pp. 1-20, wiederabgedruckt in W. RUTZ (Hrsg.), *Lucan*, Darmstadt 1970, pp. 50-69, hier: p. 63.

² Vgl. J. MASTERS, *Poetry and Civil War in Lucan's 'Bellum Civile'*, Cambridge 1992, pp. 150-178; E. BEXLEY, *Replacing Rome: Geographic and Political Centrality in Lucan's 'Pharsalia'*, in *CPh* 104, 2009, pp. 459-475; R.J. POGORZELSKI, *Orbis Romanus. Lucan and the Limits of the Roman World*, in *TAPA* 141, 2011, pp. 143-170; M.Y. MYERS, *Lucan's Poetic Geographies: Center and Periphery in Civil War Epic*, in P. ASSO (ed.), *Brill's Companion to Lucan*, Leiden-Boston 2011, pp. 399-415.

³ Vgl. R. KIRSTEIN, *Der sehende Drache. Raumnarratologische Überlegungen zu Ovids 'Metamorphosen'*, in CH. KUGELMEIER (Hrsg.), *Translatio humanitatis. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Riemer*, St. Ingbert 2015, pp. 209-238, hier: p. 216. Er erachtet die Beziehungen von Raum und Akteuren „als reziproke und dynamische Prozesse, in denen Raum eine Funktion hat, die sich nicht darin erschöpft, bloßes Gefäß für Handlungen und Figuren zu sein.“ Vgl. S. LAHN, J. CH. MEISTER, *Einführung in die Erzähltextanalyse*, Stuttgart 2016, p. 250 zur Semantisierung des literarischen Raums.

THESE

Es wird im Folgenden von der These ausgegangen, dass Lucan Caesars Wirken in spezifischer Weise auf die Landschaft bezieht bzw. dass der Krieg auch den physischen Raum verändert⁴. Die Beziehung des Akteurs mit dem Raum hat Lucan als Gegenbild zu Vergils *Eklogen* und *Georgica* verfasst. In diesen beiden Werken wird erstmals in der römischen Literatur ein Herrscher mit göttlichen Attributen ausgestattet, und es findet sich ein Zusammenhang zwischen der Qualität der Herrschaft und der Qualität der Landschaft. Vergil versteht sich als Prophet von Roms Aufstieg zur ewigen Herrschaft. Lucan inszeniert sich stattdessen als Kündler des Untergangs. Es sei zunächst ein Blick auf die spezifische Verbindung von Land und Herrscher bei Vergil geworfen.

HERRSCHAFT UND NATUR BEI VERGIL

In der vierten *Ekloge* verkündet Vergil unter Verweis auf ein *Cumaeum carmen* (5, 4), also die Weissagung der Sibylle, die Geburt eines Knaben und den Anbruch eines Goldenen Zeitalters⁵. Im Bürgerkriegsjahr 40 v. Chr. unter dem Konsulat des Pollio (5, 11-12) sieht er einen Hoffnungsschimmer oder sehnt zumindest einen Retter herbei. Er inszeniert sich als Dichter-Prophet. Dieses autoritative Selbstverständnis fällt zusammen mit dem Aufkommen der Bezeichnung *vates* für Dichter⁶. Der Begriff *vates* kommt in den *Eklogen* zweimal vor und bezeichnet die dichtenden Hirten⁷. Diese beiden Belegstellen könnten die ersten in der römischen Dichtung sein, an denen *vates* als auszeichnende Metonymie für *poeta* gebraucht wird. In den vorgängigen Belegen ist *vates* stets der „Wahrsager“ mit allen fragwürdigen Konnotationen, die diese Tätigkeitsbeschreibung bis heute umwittern. Ennius hatte seinen Vorgänger Naevius geschmäht, dieser habe *versibus quos olim Fauni vatesque canebant* (214 V / 207 Sk)⁸ gesungen und damit wohl nicht zuletzt den ungepflegten Saturnier gegenüber seiner hexametrischen Dichtung abgewertet. Lukrez, der Aufklärer, empört sich über *vatum terroloqua dicta* (1, 102-102). Die anrühige Erscheinung des Sehers ist in der Frühzeit vom Dichter zu unterscheiden. Noch bei Horaz in der *Ars poetica* sind *vates* zwar die Weisen der Vorzeit, die die Menschen durch ihre gebundene Rede zur Gesittung geführt haben

⁴ Caesar und der Umwelt hat KERSTEN ein monographisches Kapitel gewidmet, vgl. M. KERSTEN, *Blut auf Pharsalischen Feldern. Lucans 'Bellum Civile' und Vergils 'Georgica'*, Göttingen 2018, hier: pp. 41-154. Er weist darauf hin, dass Caesar gleich zu Beginn des Epos (1, 156f) mit einem Blitz verglichen wird, was die Frage provoziert, „wie Caesar und seine Anhänger auf die Natur einwirken“ (p. 42).

⁵ Vgl. TH. BAIER, *Virgilio e l'Oriente*, in *Aevum Antiquum* N.S. 10, 2010, pp. 39-53.

⁶ Vgl. W. STROH, *Horaz und Vergil in ihren prophetischen Gedichten*, in *Gymnasium* 100, 1993, pp. 289-322, hier: p. 296.

⁷ Ecl. 7, 28; 9, 34. R. COLEMAN (ed.), *Vergil. Eclogues*, Cambridge 1977, p. 214 bemerkt zu 7, 28, *vates* habe im Gegensatz zu *poeta* „more prestigious connotations“ und verweist auf Properz und Horaz. Diese beiden Autoren schreiben aber später, für sie war *vates* bereits ein Synonym zu *poeta*. CH. G. HEYNE, *Publius Vergilius Maro varietate lectionis et perpetua annotatione illustratus*, editio quarta, I-IV, Lipsiae-Londini 1830, hier: I, p. 193 ad 7, 28 erachtet *poeta* und *vates* ebenfalls als Synonym. Bei Vergil klingt jedoch noch die ursprüngliche Wortbedeutung mit. Er dürfte die Wortwahl anders als spätere Autoren pointiert gewählt haben.

⁸ Nach DAHLMANN hatte Varro den Ennius-Vers falsch gedeutet, als er glaubte, *vates* sei der altrömische Name für Dichter, und dadurch ein produktives Missverständnis ausgelöst, vgl. H. DAHLMANN, *Vates*, in *Philologus* 97, 1948, pp. 337-353 (= Kleine Schriften, Hildesheim-New York 1970, pp. 35-51).

(396-401), in der *Augustusepistel* vermitteln sie als Inspirierte zwischen Göttern und Menschen (*epist.* 2, 1, 132-138) – aber sie sind keine Dichter. In der *Aeneis* (7, 41) bezeichnet sich Vergil selbst als *vates*, bei Ovid sind *vates* und *poeta* schließlich Synonyme⁹.

WORIN BESTEHT VERGILS PROPHEZEIUNG?

Die Prophezeiung umfasst die Verse 4 bis 45 und gliedert sich in zwei Abschnitte. Die Verse 4 bis 17 blicken auf das soeben angebrochene Goldene Zeitalter und die bevorstehende Geburt des Knaben. Sie beziehen sich auf die unmittelbare Gegenwart und den Amtsantritt des Pollio, der wohl erst nach dem *foedus Brundisinum* im September erfolgt sein dürfte¹⁰. Dieser Abschnitt lässt sich in zwei mal sieben Verse aufteilen: Die Verse 4 bis 10 schildern den Neubeginn der Welt mit der Geburt des Knaben und dem Aufstieg einer *gens aurea* (9). Norden¹¹ identifizierte den regierenden Apollon (*tunc iam regnat Apollo*, 10) als Apollon Helios und setzte den Geburtstermin auf die Wintersonnenwende, den 25. Dezember. Die zweite Heptade, die Verse 11 bis 17, schildern das Antlitz der Zeit, in der Pollio sein Amt antritt: Diese ist gekennzeichnet durch *vestigia sceleris nostri* (13), die allmählich verschwinden und die Erde von ihrem Schrecken befreien. Es scheint sich um eine Epoche des Übergangs zu handeln, an deren Ende ein paradiesischer Zustand eintritt. Dem Knaben steht ein Leben nach Art der Götter in einem befriedeten Erdkreis bevor¹².

Mit *at prima* (18) wird ein Perspektivwechsel eingeleitet und die Lebensspanne des Knaben durchmessen. Dieser Abschnitt erstreckt sich bis Vers 45. Dem heranwachsenden Kind zeigt sich die Welt als ein bukolisches, friedfertiges Schlaraffenland. Die Natur gibt im Sinne des *automaton* alles von sich aus, die listige Schlange ist ebenso verschwunden wie die giftige Pflanze. Jedoch wird das Goldene Zeitalter an zwei Stellen von einem Schatten durchzogen. In Vers 26-27 wird dem Knaben in Aussicht gestellt, er könne dereinst von Heldenlob und den Taten seines Vaters lesen und erkennen, was Tugend bedeutet:

*at simul heroum laudes et facta parentis
iam legere et quae sit poteris cognoscere uirtus*

Du wirst zugleich Heldenlob und die Taten des Vaters lesen und erkennen können, was Tugend heißt.

Das Lesen von vergangenen Taten ist ein Nachhall aus dem Eisernen Zeitalter. Doch wessen Taten liest der Knabe, was sind die *facta parentis*, wer ist sein Vater? In Vers 49 wird gesagt er sei *magnum Iovis incrementum*, des höchsten Gottes Sohn. Der Knabe ‚liest‘ folglich kein Buch, sondern er entziffert, entschlüsselt die Welt, die Jupiter

⁹ STROH, *art. cit.*, pp. 296 f. mit Anm. 27.

¹⁰ So A. LUTHER, *Historische Studien zu den Bucolica Vergils*, Wien 2002, p. 19; E. LEFÈVRE, *Catulls Parzenlied und Vergils vierte Ekloge*, in *Philologus* 144, 2000, pp. 62-80, hier: p. 68.

¹¹ E. NORDEN, *Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee*, Leipzig 1924, ND Darmstadt 1958, p. 41. Ebd., pp. 51-53 erwägt er einen Bezug zum Propheten Jesaja. Vgl. auch STROH, *art. cit.*, pp. 298-299 mit Anm. 33.

¹² 5, 15-17: *ille deum vitam accipiet [...] pacatumque reget patriis virtutibus orbem.*

geschaffen oder wenigstens geprägt hat. Wie der Göttervater den Bauern der *Georgica* die Zeichen des Himmels und der Natur zum ‚Lesen‘ gegeben hat, damit sie in der Welt zurechtkommen, so entnimmt der Knabe dem Gang der Geschichte den Sinn der Schöpfung. Heldentum und Tapferkeit, die er dabei erkennt, sind aber nicht kennzeichnend für das Goldene Zeitalter, sondern benennen Eigenschaften, die im Eisernen zum Tragen kommen. In den Versen 31 bis 35, die das Knabenalter umschreiben, werden daher weitere Merkmale der Eisernen Zeit erwähnt: Seefahrt und Kriege, mythologisch umschrieben durch den Steuermann der Argo, Tiphys, und durch Achill. Erst im Erwachsenenalter (*firmita aetas*, V. 37), dem die Verse 37 bis 45 gewidmet sind, herrscht Friede unter den Tieren, und Landarbeit sowie Kriege sind überflüssig geworden.

Vergil verkündet in seinem Gedicht von der Geburt des Knaben die Ankunft eines Retters, noch ohne zu wissen, wer das sein könnte¹³. Er phantasiert einen idealen Herrscher herbei, dessen Walten durch eine paradiesische Natur symbolisiert wird, eine Umwelt, in der Landbau, Handwerk und Handel entbehrlich geworden sind. Als die *Ekloge* im Jahr 40 geschrieben wurde, konnte Vergil noch nicht wissen, dass Octavian, der spätere Augustus, einst ein Friedenszeitalter begründen würde. Insofern ist es unwahrscheinlich¹⁴, dass er mit dem Helios-Knaben auf ihn verweisen wollte, abgesehen davon, dass Octavian zur Abfassungszeit der vierten *Ekloge* bereits 23 Jahre alt war. Vergils Verkündigung zielte vermutlich nicht auf eine bestimmte Person – brauchte sie auch nicht, denn der Eklogendichter wollte als *vates*, nicht als Panegyriker auftreten.

Wie hat Vergil selbst seinen Erfolg als Prophet beurteilt? In den *Georgica* sieht es so aus, als habe sich das *Cumaenum carmen* der vierten Ekloge erfüllt. Nun erscheint Octavian als der angekündigte Messias, wenn auch der Ton spürbar herabgestimmt ist. Vergil wendet sich im Bürgerkriegsfinale des ersten Buches mit einem Gebet an die einheimischen Götter (*di patrii indigetes*, 5, 1, 498) und bittet, sie mögen den jungen Octavian als Retter heranziehen (1, 500-508):

*hunc saltem euerso inuenem succurrere saeclo
ne prohibete. satis iam pridem sanguine nostro
Laomedonteeae luimus periuria Troiae;
iam pridem nobis caeli te regia, Caesar,
inuidet atque hominum queritur curare triumphos,
quippe ubi fas uersum atque nefas: tot bella per orbem,
tam multae scelerum facies, non ullus aratro
dignus honos, squalent abductis arua colonis,
et curvae rigidum falces conflantur in ense.*

Verhindert wenigstens nicht, dass dieser junge Mann dem aus den Angeln gehobenen Zeitalter zu Hilfe kommt. Schon lange haben wir für den Frevel des Laomedon in Troia mit unserem Blut Sühne geleistet. Schon lange beneidet uns der Himmelspalast um Dich, Caesar (Octavian), und beklagt, dass du dich um mensch-

¹³ Vgl. STROH, *art. cit.*, p. 301.

¹⁴ Vgl. STROH, *art. cit.*, p. 301 mit Anm. 45. LUTHER, *op. cit.*, pp. 27 f. geht einen anderen Weg, indem er die vierte *Ekloge* als ein „Produkt der frühen 20er Jahre“ erachtet, sozusagen eine *Vaticinatio ex eventu*. Damit ergeben sich ganz andere Möglichkeiten, historische Anspielungen zu entdecken. So sieht er in der „an Lucina gerichteten Formulierung *tuis iam regnat Apollo*“ einen versteckten „Hinweis auf die Weihung des Tempels [für den palatinischen Apoll] am 9. Oktober 28“.

liche Triumphe kümmerst, und das, wo Recht und Unrecht verkehrt sind: So viele Kriege über den Erdkreis verteilt, so viele Gesichter des Verbrechens, kein Respekt vor dem Pflug, die Ländereien verkommen, weil die Bauern zum Kriegsdienst einberufen sind, und runde Sichel schmiedet man in ein Schwert um.

Man kann diese Verse so lesen, als beziehe Vergil seine *Eklloge* des Jahres 40 nunmehr im Sinne einer nachträglichen Selbstinterpretation auf Octavian¹⁵. Zugleich sind die Verse ein Beleg für die von Vergil unterstellte Beziehung zwischen Herrschaft und Raum. Die auf den Bürgerkrieg weisenden Vorzeichen, die mit der Ermordung Caesars (1, 466) einhergehen, schließen in einem gleitenden Übergang mitten im Vers an den Abschnitt über die Sonne und die Himmelsbeobachtung an (1, 438-463). Die Sonne gibt dem Bauern Zeichen, welches Wetter er zu erwarten hat; sie erlaubt es, Hitze, Unwetter, Kälteeinbrüche und Sturm sicher zu erkennen: *certis discere signis* (5, 1, 351 f.), wie Vergil am Anfang einleitend erklärt und am Ende des ausführlichen Absatzes noch einmal betont: *Sol tibi signa dabit* (1, 463)¹⁶. Jupiter selbst habe festgelegt, auf welche Weise die Gestirne ihre Botschaften vermitteln (1, 353). Aufgabe der Menschen sei es, diese Zeichen zu lesen. In dieser Mahnung liegt der Grund für den Exkurs über die *διοσημεία*, der in 1, 204 beginnt: Sie sind „ein besonderer Fall von *πρόνοια*, speziell für den Bauern“¹⁷. So wie Jupiter den Landbau bewusst anstrengend gestaltet hat, um den Menschen zur Entwicklung seiner Talente zu zwingen, möchte er ihn durch den Lauf der Sterne den Kalender erkennen lassen¹⁸. Die Sternzeichen beeinflussen das Wetter nicht, sondern kündigen es an; sie sind bloße *σηματα*. Ihre Beobachtung ist ein Teil der bäuerlichen Fürsorge, der andere liegt in der Beachtung des Cereskultes. Dieser (1, 335-350) beendet die Wetterkunde im engeren Sinn (1, 311-350). Vergil impliziert damit, dass Sorgfalt und *pietas* die Grundlagen bäuerlicher Arbeit sind. Gleichzeitig unterstellt er, dass die Beachtung dieser Tugenden vor Unheil bewahrt¹⁹. Der Bürgerkrieg bei Vergil ist die Folge der Schuldhaftigkeit der Römer und ihnen als eine Art Sühne auferlegt²⁰. Octavian kann deshalb als Retter und Archeget des Neubeginns gesehen werden.

¹⁵ Erst recht gilt das für die auf Octavian bezogenen Verse der Römerschau des sechsten Buches (6, 791-793): *hic nix, hic est, tibi quem promitti saepius audis, / Augustus Caesar, divi genus, aurea condet / saecula*.

¹⁶ Der Gedanke der Lesbarkeit des Sternenhimmels mit Blick auf das *fatum* ist stoisch, vgl. die Balbus-Rede in Cic. *nat.* 2, 12-15.

¹⁷ W. RICHTER, *Vergil. Georgica, herausgegeben und erklärt*, München 1957, p. 165 ad 351 ff.

¹⁸ Vgl. die Dikaiologie der Arbeit (bes. 1, 121-124) und TH. BAIER, 'Labor improbus'? Ist die Arbeit wirklich ein Fluch?, in H.-P. ECKER (ed.), *Orte des guten Lebens. Entwürfe humaner Lebensräume*, Würzburg 2007, pp. 189-203.

¹⁹ Deutlich skeptischer beurteilt R.F. THOMAS (ed.), *Vergil. Georgics*, Volume 1, Books I-II, Cambridge 1988, p. 124 ad 335-50 Vergils Anweisungen: „Appealing as the lines are, they offer no palliative to the destruction of the storm that has immediately preceded: observation of the calendar and the signs is of no avail against storms, and there is no suggestion in the *Georgics* that piety is of any use in the struggle between man and his environment“. Dagegen ist zu sagen, dass Vergil *pietas* wohl vorrangig als eine soziale Tugend auffasst, im Sinne von Pflichterfüllung. In deren Rahmen räumt er dem Menschen durchaus ein hohes Maß an Autonomie ein, vgl. TH. BAIER, 'Fata viam inveniunt': Entscheidungsfreiheit und Verantwortlichkeit in der *Aeneis*, *Latein und Griechisch in Baden-Württemberg* 41, 2, 2013, pp. 15-31 und in R. KUSSL (ed.), *50 Jahre Dialog Schule - Wissenschaft. Beiträge zum altsprachlichen Unterricht*, Speyer 2014, pp. 55-80, hier: p. 59.

²⁰ So E.A. SCHMIDT, *Vergils Glück. Seine Freundschaft mit Horaz als ein Horizont unseres Verstehens*, in V. PÖSCHL (Hrsg.), *2000 Jahre Vergil. Ein Symposium*, Wiesbaden 1983, pp. 1-36, hier: p. 4.

NATUR UNTER DEM EINFLUSS DES MENSCHEN

Das Finale des ersten *Georgica*-Buches macht deutlich, dass der Bauernkalender, das Landleben überhaupt, als *pars pro toto* für das menschliche Dasein in seiner Gesamtheit steht. Es entschlüsselt den Sinn des gesamten Buches. Sowohl in den Abschnitten zum bäuerlichen Leben als auch im historisch-politischen Teil des Bürgerkriegsfinals geht es um die Interdependenz zwischen Klima und Mensch. Es wird in Aussicht gestellt, dass Octavian als eine Art „Messias“ die Ordnung, auch die der Natur, wiederherstellen kann. In der vierten *Ekloge* ist die Natur ebenfalls ein Spiegel der Herrschaft. Die in diesem Gedicht enthaltene Prophetie ist weniger konkret, die Auswirkungen der Herrschaft auf die Landschaft werden durch offenkundige Anspielungen auf das Goldene Zeitalter mit dem Schleier des Mythos umgeben. Vergil hat mit diesen beiden Frühwerken den Gedanken einer „sozial geprägten Landschaft“ in die römische Literatur eingeführt²¹.

Dieses Denken, das einen kausalen Zusammenhang zwischen Mensch und Natur impliziert, ist unrömisch, eigentlich auch ungriechisch. Wir kennen zwar bei Homer Flüsse, die sich gegen Menschen auflehnen, wir kennen bei Hesiod Zeus als den Hüter der Gerechtigkeit, der zusammen mit seiner Gemahlin Themis und der zeusentsprungenen Dike Hybris und Frevel rächt. Es gibt aber keine Götter und schon gar keine Menschen, die unmittelbar das Aussehen einer Landschaft verändern oder im weitesten Sinne einen Zusammenhang zwischen Moral und Natur unterstellen.

Dieses Motiv findet sich jedoch in der östlichen Literatur, z.B. in den *Psalmen*. In *Psalm 72* ist der König Statthalter Gottes. Der Psalmist sieht einen direkten Zusammenhang zwischen gerechter Regierung und guter Ernte. Es heißt dort über den König (72, 2-16)²²:

Er regiere dein Volk in Gerechtigkeit / und deine Armen durch gerechtes Urteil. / Dann tragen die Berge Frieden für das Volk / und die Höhen Gerechtigkeit. [...] Im Land gebe es Korn in Fülle. / Es rauche auf dem Gipfel der Berge. / Seine Frucht wird sein wie die Bäume des Libanon. / Menschen blühen in der Stadt wie das Gras der Erde.

In diesem als „Königsbitte“ oder „Königsglied“²³ gedeuteten Psalm wird nicht nur der Grundsatz aufgestellt, dass der Kosmos ohne Gerechtigkeit nicht bestehen kann, sondern Herrschaftshandeln auch als „kosmopoetischer Akt“ gedeutet. Der Herrscher „schafft die Interdependenz von ‚Leben‘ und ‚Heil‘, von Gesellschaft und Natur, von Politik und Kosmos“²⁴. Es „verschmelzen Gesellschaft und Natur“, das

²¹ D. E. COSGROVE, *Social Formation and Symbolic Landscape. With a New Introduction*, Wisconsin 1998, p. 269 zeigt, dass Landschaft stets ein soziales und kulturelles Produkt, also nicht unabhängig von menschlichen Akteuren zu denken ist. Sein Ansatz ist marxistisch (ebd., xv). In Vergils Landschaften sieht er ebd., p. 67 eine Entwicklung von den *Eklogen* über die *Georgica* zur *Aeneis*. „from the *Pastoral* which posits a ‘natural’ relationship between humans and their physical surroundings [...] through the *Georgical* society of individual farmers who intervene in nature, making it respond more certainly to the rhythms and needs of human life [...] to the urban society of the *Aeneid* [...]“

²² *Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Die Bibel. Ökumenischer Text*, Stuttgart 1980. Vgl. auch den Lobpreis Gottes in der Natur bei Jesus Sirach, 42, 15-50, 24.

²³ F.-L. HOSSFELD, E. ZENGER, *Psalmen 51-100, übersetzt und ausgelegt*, in E. ZENGER (Hrsg.), *Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament*, Freiburg-Basel-Wien 32000, p. 309.

²⁴ HOSSFELD, ZENGER, *op. cit.*, p. 318.

Wirken des Königs ist universal und stellt sich „in einen weltweiten Zusammenhang“²⁵, bringt Frieden und Fruchtbarkeit hervor²⁶. Es ist möglich, dass Vergil sich von dieser oder einer ähnlichen Quelle hat inspirieren lassen und sein Herrschaftskonzept dem sumerisch-assyrisch-babylonischen angeglichen hat²⁷. Die darin zum Ausdruck kommende Vorstellung, dass der Herrscher an Stelle der Götter wirkt, indem er sowohl im Kosmos als auch im Staat für Ordnung sorgt, ist bereits im Prolog des Kodex Hammurapi formuliert: „... damals haben (die Götter) Anu und Enil mich Hammurapi mit meinem Namen genannt (=beauftragt), um Gerechtigkeit im Lande sichtbar werden zu lassen, um den Übeltäter und den Haßerfüllten zu vernichten, damit nicht der Starke den Schwachen bedrückt, um für die Menschen wie der Sonnengott aufzugehen, um das Land zu erleuchten, um für das Wohlergehen der Menschen Sorge zu tragen ... als Marduk mich beauftragte, die Menschen zu leiten und dem Lande Sitte angedeihen zu lassen, legte ich Recht und Gerechtigkeit in den Mund des Landes und trug Sorge für das Wohlergehen der Menschen“²⁸. Entscheidend ist, dass Vergil eine bisher nicht belegte innere Beziehung zwischen Landschaft und Moral des Herrschers in die Literatur eingeführt hat.

LUCAN ALS GEGENBILD VERGILS

DIE VERSCHMELZUNG VON CAESAR MIT DER LANDSCHAFT

Was Vergil in seinen prophetischen Gedichten mit Blick auf Octavian/Augustus in eine positive Perspektive gerückt hat, kehrt Lucan ins Negative²⁹. Bei ihm ist die Beziehung zwischen Natur und Mensch gewalttätig. Vergils programmatische Aussage *fas uersum atque nefas* (*georg.* 1, 505) findet in Lucans Epos seine Ausformulierung – freilich ohne die positive Perspektive Vergils. Die knappen vergilischen Wendungen *tot bella per orbem* und *tam multae scelerum facies* (*georg.* 1, 505 f.) hat Lucan in rhetorischer Breite exemplifiziert. Die deutlichste Parallele zwischen beiden Autoren liegt aber darin, dass sie jeweils einen Einfluss der menschengemachten Geschichte auf die Natur implizieren.

²⁵ HOSSFELD, ZENGER, *op. cit.*, p. 322.

²⁶ Die „messianische Segensfülle“ (H.-J. KRAUS, *Psalmen*, 1. Teilband, in M. NOTH, *Biblischer Kommentar Altes Testament*, XV/1, Neukirchen 1961, p. 496) trägt vergleichbare Züge wie Vergils Goldenes Zeitalter. Besonders die „Erwartungen hinsichtlich der Heilswirksamkeit des von Gott erwählten und eingesetzten Königs“ (ebd., p. 499) ähneln denjenigen der „messianischen“ *Ekelege*.

²⁷ Zu jüdisch-paganen Kulturkontakten vgl. M. GOODMAN, *Jewish proselytizing in the first century*, in J. LIEU, J. NORTH, T. RAJAK (Hrsgg.), *The Jews among Pagans and Christians in the Roman Empire*, London-New York 1992, pp. 53-78; M. STERN, *Greek and Latin Authors on Jews and Judaism*, I, Jerusalem 1976, pp. 321-327.

²⁸ Zitiert nach HOSSFELD, ZENGER, *op. cit.*, p. 319. J. ASSMANN, *Politische Theologie zwischen Ägypten und Israel*, München 1992, p. 65 weist darauf hin, dass in der durch den Psalm ausgedrückten Königs- theologie, über altorientalische Vorstellungen hinausgehend, Gott selbst zum Gesetzgeber, Recht mithin zu einem theologischen Diskurs wird, vgl. HOSSFELD, ZENGER, *op. cit.*, p. 320.

²⁹ F. KÖNIG, *Mensch und Welt bei Lucan im Spiegel bildhafter Darstellung*, Diss. masch. Kiel 1957, p. 160 hat als einer der ersten erkannt, dass bei Lucan das Geographische und „das Kosmische mehr als nur Hintergrund des historischen Geschehens“ sind, dass das innere Verhältnis von Natur und militärisch-politischem Geschehen nicht nur „rein stimmungsmäßig“ zu bewerten ist. Seit dem ‚spatial turn‘ wird das Konzept ‚Raum‘ auf einer theoretisch anspruchsvolleren Ebene diskutiert. Ein Überblick mit Bibliographie findet sich bei R. KIRSTEIN, *An introduction to the concept of space in ancient epic*, in CH. REITZ, S. FINKMANN (Hrsgg.), *Structures of Epic Poetry, II.2: Configuration*, Berlin-Boston 2019, pp. 245-259.

Caesar nimmt für sich in Anspruch, die Natur niederzuzwingen bzw. die Gesetze der Natur auszuschalten. Er ähnelt damit nicht nur dem *naturam novare* des Ovidischen Daedalus (*met.* 8, 189), sondern auch dem *naturam vertere* des Senecanischen Oedipus (*Oed.* 371, vgl. 24 f.). War deren Wirkungskreis auf das persönliche Schicksal beschränkt, löst Caesars Walten *bella per orbem diffusa* aus. Der historische Caesar bezog seine Autorität aus seinen militärischen Erfolgen in Gallien. Diese banden insbesondere seine Legionen an ihn und ermöglichten ihm erst seinen Marsch auf Rom. Der lucanische Caesar nutzt diesen Vorteil, indem er seine Erfolge mit den Ländern, in denen er gekämpft hat, verschmilzt. Er bindet nicht nur die Soldaten an sich, sondern auch das Land. In der Rede an seine Soldaten im ersten Buch stellt er sein Handeln in einen geographischen Kontext (1, 299-302):

*bellorum o socii, qui mille pericula Martis
mecum [...] experti decimo iam vincitis anno,
hoc cruor arctois meruit diffusus in arvis
volneraque et mortes hiemesque sub Alpibus actae?*

Kampfgefährten! Ihr habt mit mir im Krieg tausend gemeinsame Gefahren bestanden und schon zehn Jahre lang Sieg auf Sieg errungen. Soll das nun die Belohnung sein, die euer auf den Schlachtfeldern des Nordens vergossenes Blut, eure Wunden und schweren Verluste, die eisigen, am Fuß der Alpen verbrachten Winter, verdient haben? (Übers. Luck³⁰)

Dieser Teil der Rede greift Curios Rückblick auf das Jahrzehnt in Gallien auf (1, 283): *bellantem geminis tenuit te Gallia lustris*³¹. Curio sieht im Gallischen Krieg die Probe für die Einnahme Roms. Er kontrastiert die unbedeutende Provinz (*pars quota terrarum*, 1, 284) mit dem gesamten Erdkreis (*tibi Roma subegerit orbem*, 1, 285). Caesar greift den Gedanken auf, variiert bzw. intensiviert ihn jedoch, indem er Blut und Boden, Verwundung, Tod sowie den alpinen Winter miteinander verknüpft. Er unterstellt eine Verschmelzung von Mensch und Landschaft – und natürlich eine Verschmelzung seiner selbst mit den Soldaten³². Sein Einfall in Rom erzeugt folglich eine Erschütterung: *ingenti bellorum Roma tumultu concutitur* (1, 303-304), die Wälder werden zu Schiffen: *in classem cadit omne nemus* (1, 306)³³, Caesar ist eine Gewalt, die zu Land und zu Wasser umgetrieben wird: *terraque marique iussus Caesar agi* (1, 306-307). Caesar stellt seinen Krieg gegen Pompeius als einen Kampf der Naturgewalt gegen Menschen dar, wobei unterstellt wird, dass die von ihm repräsentierte Naturgewalt überlegen ist. Im erweiterten Prooemium stellt Lucan die empörte Frage (1, 8): *Quis furor, o cives, quae tanta licentia ferri?* Welcher „Wahnsinn“ damit gemeint ist, erklärt er im folgenden Vers (1, 9): *gentibus invisit Latium praebere cruorem*. Der Begriff *cruor* für das in allen Weltgegenden vergossene Blut kommt bei Lucan häufig vor.

³⁰ G. Luck, *Lucretius. Der Bürgerkrieg. Lateinisch und Deutsch*, Berlin 1989.

³¹ P. ROCHE (ed.), *Lucan. De Bello Civili, Book I. Edited with Introduction, Text, & Commentary*, Oxford 2009, pp. 239-240.

³² Vgl. *socii* (1, 299), *mecum* (1, 300).

³³ Dieses Motiv taucht schon bei Ennius, *Medea exul* (F 89 1-2, G. MANUWALD (Hrsg.), *Tragicorum Romanorum Fragmenta. Vol. II. Ennius*, Göttingen 2012), auf, ist dort jedoch dem hellenistischen Motiv der Aienkette geschuldet. Bei Lucan wird dagegen die innere Verbindung von Wald und Flotte herausgestellt.

Die Vorstellung, Bürgerblut werde den Feinden Roms als Opfer dargebracht, anstatt gegen diese im Krieg eingesetzt, ist ein wiederkehrendes Thema im *Bellum civile*³⁴. Caesar kann für sich in Anspruch nehmen, das Römerblut „richtig“³⁵ eingesetzt zu haben: Er hat die Provinz Gallien durch Blutvergießen in Besitz genommen.

Die magische Bedeutung der Landschaft wird schließlich deutlich, wenn man die Rede, die Lucan Caesar im ersten Buch in den Mund legt, mit der in indirekter Rede wiedergegebenen im *Bellum civile* vergleicht (civ. 1, 7, 7):

hortatur, cuius imperatoris ductu viiii annis rem publicam felicissime gesserint plurimaque proelia secunda fecerint, omnem Galliam Germaniamque pacaverint, ut eius existimationem dignitatemque ab inimicis defendant.

[Caesar] ermahnt die Soldaten, dass sie Ansehen und Würde desjenigen Feldherrn gegen die Feinde verteidigen, unter dessen Oberbefehl sie acht Jahre den Staat höchst erfolgreich geführt, eine große Zahl an Schlachten gewonnen und ganz Gallien und Germanien befriedet hätten.

Hier werden zwar Gallien und Germanien benannt, aber weder emphatisch mit der Person Caesars verbunden noch in ihrer spezifischen landschaftlichen Prägung wie bei Lucan (*Arctoa arva, hiemes*) dargestellt. Vielmehr konzentriert sich Caesar in seiner Selbstdarstellung auf die staatsrechtliche Bedeutung seiner gallischen Mission. Mit *Gallia omnis* definiert er, wie schon im ersten Satz von *De bello Gallico*, das von ihm eroberte Gebiet als „ganz Gallien“; er definiert also, was man fortan unter Gallien zu verstehen hat. Er hat gewissermaßen Gallien als politische Einheit erst geschaffen³⁶. Der Verweis auf Germanien kann getrost als Übertreibung abgetan werden. Er gewinnt aber an Bedeutung, wenn man das Prädikat *pacaverint* in den Blick nimmt: „Befrieden“ bzw. „unter Kontrolle bringen“ ist eine politische Aufgabe. Das Wortfeld „Politik“ dominiert die Rede, etwa wenn von *rem publicam gerere* und *dignitatem defendere* die Rede ist. Die gemeinsam bestandenen Schlachten, *proelia secunda*, werden ohne den heroischen Hinweis auf *vulnera* und *mortes* nur erwähnt. Der Ton ist folglich ein zivilerer als bei Lucan: In seiner eigenen Darstellung ist Caesar ein Staatsmann, der Krieg führt, dem es um den Erhalt der römischen Zivilisation geht. Bei Lucan ist er ein übernatürlicher Dämon, der einen Schicksalsauftrag ausführt. Deshalb verschmilzt er mit dem Schicksal und mit der Natur. Er kultiviert die Landschaft nicht, sondern macht sie unbewohnbar.

DIE VERBINDUNG VON BLUT UND LAND

Dies wird besonders deutlich nach der Schlacht von Pharsalos. Die Verbindung von Blut und Boden spielt hier eine besonders eindrückliche Rolle. Während des Kampfes legt Caesar Wert darauf, aus den gefallenen Soldaten das letzte Blut herauszupressen (7, 565-567):

³⁴ ROCHE, *op. cit.*, p. 113.

³⁵ A. CASAMENTO, *La Parola e la Guerra. Rappresentazioni letterarie del Bellum Civile in Lucano*, Bologna 2005, p. 21: „guerre ‚giuste‘ e ‚accettabili‘“.

³⁶ M. SCHAUER, *Der Gallische Krieg. Geschichte und Täuschung in Caesars Meisterwerk*, München 2016, pp. 172-175.

*obit latis proiecta cadavera campis;
volnera multorum totum fusura cruorem
opposita premit ipse manu.*

Er geht den Leichen nach, die weit übers Feld verstreut liegen, und drückt mit eigener Hand die Wunden vieler Soldaten zu, die sonst ihr ganzes Blut verströmt hätten. (Übers. Luck)

Die traditionelle Deutung, wonach Caesar das Blut der Soldaten stillen möchte, um sie wieder kampffähig zu machen, ist für Lucan wohl zu konventionell³⁷. Er präsentiert den Sieger von Pharsalos vielmehr als ein nekrophiles Monster, das das Schlachtfeld in ein Leichenfeld verwandelt, somit das Antlitz der Erde verändert. Die Vermengung von Blut und Boden im wörtlichen Sinn zeigt sich auch in der gezielten Tötung von Senatoren und Vertretern der alten Ordnung (7, 579-581):

*Scit, cruor imperii qui sit, quae viscera rerum,
unde petat Romam, libertas ultima mundi
quo steterit ferienda loco.*

[...] er weiß, wo das Blut des Reichs fließt, wo das Herzstück der Macht ist, wo Rom getroffen und die Freiheit der Welt, die heute zum letztenmal noch aufrecht steht, zerschlagen werden kann. (Übers. Luck)

Geographische Begriffe wie *imperium*, *Roma*, *mundus*, *locus* werden vermischt mit physiologischen Begriffen wie *cruor*, *viscera*. Die Junktoren *cruor imperii* und *viscera rerum* machen die Verschmelzung deutlich³⁸. Zwar ist es nicht ungewöhnlich, einen Staat durch seine führenden Persönlichkeiten zu bezeichnen. Doch Lucans Caesar konzentriert das *Imperium Romanum* auf den Boden von Pharsalos und die dort getöteten Römer.

Am Morgen nach der Schlacht frühstückt Caesar auf dem Leichenfeld und freut sich, dass die *Emathia terra* nicht mehr zu sehen ist, weil sie vollständig mit toten Körpern bedeckt ist³⁹. Leichen und Landschaft sind nicht mehr zu unterscheiden; das ‚neue‘ Pharsalos ist gewissermaßen Caesars Werk; er hat das Land grundlegend verändert – so grundlegend, dass er selbst es nicht mehr darauf aushält. Der Gestank der verwesenden Körper vertreibt ihn schließlich vom Ort seines Erfolgs (7, 821-824):

³⁷ N. LANZARONE, V. D'URSO, *Lucano. Pharsalia o La guerra civile*, Santarcangelo di Romagna 2022, p. 655 ad 7, 566-567: „il gesto di Cesare che tampona le emorragie dei suoi uomini non è dettato da umana pietà, ma dal desiderio che essi non muoiano così da poter tornare a combattere“. Nach einer noch grau-sigeren Deutung kann man sich vorstellen, dass Caesar Gefallen am Herauspressen des Blutes findet. Ein Gestus, der eigentlich Mitleid suggeriert, wäre bei Caesar zum Zynismus verkommen. Ähnlich argumentiert TSCHIEDEL in Bezug auf die Tränen Caesars, die dieser in Erinnerung an Pompeius vergießt, vgl. H.-J. TSCHIEDEL, *Lucan und die Tränen Caesars* (Eichstätter Hochschulreden 46), München 1985.

³⁸ M. DINTER, *Anatomizing Civil War. Studies in Lucan's Epic Technique*, Ann Arbor 2012, p. 33 sieht die Stelle als Facette einer mit Körpermetaphern operierenden Sprache: „[a] facet of body language“.

³⁹ N. LANZARONE, *M. Annaei Lucani Belli Civilis Liber VII*, Firenze 2016, p. 494 ad 792-794: „La fantasia di Lucano immagina un banchetto di Cesare sul campo di battaglia, come se il generale vittorioso volesse divorare tutti quei corpi che aveva davanti agli occhi“.

*quid fugis hanc cladem? quid olentes deseris agros?
has trabe, Caesar, aquas; hoc, si potes, utere caelo.
sed tibi tabentes populi Pharsalica rura
eripiunt camposque tenent victore fugato.*

Warum flichst du dann diese Walstatt? Warum verläßt du die stinkenden Gefilde? Trink dieses Wasser, Caesar, atme diese Luft, wenn du kannst! Doch die verwesenden Scharen nehmen dir das Land von Pharsalos, schlagen den Sieger in die Flucht und behaupten das Feld. (Übers. Luck)

Diese Verse erwecken zunächst den Eindruck, als habe Caesar seinen Sieg überzogen und sich selbst dadurch eine Niederlage verschafft⁴⁰. *Clades* ist auch an Caesar adressiert, weil er gezwungen ist, von Pharsalos fluchtartig abzuziehen. Doch muss man berücksichtigen, dass es sich bei dieser Passage um den Abschluss einer längeren Apostrophe des Erzählers handelt. Die Rede ist eine Suasorie, in der der Erzähler Caesar nahelegt, die Toten zu bestatten; selbst Hannibal habe das seinen Gegnern nicht verweigert. Der Tonfall ist zynisch: Caesar gewinne nichts, wenn er die Leichen verwesen lasse; der Natur sei es einerlei, auf welche Weise sie sich die menschlichen Körper zurückhole (7, 809-811):

*nil agis hac ira: tabesne cadavera solvat
an rogos, haud refert; placido natura receptat
cuncta sinu, finemque sui sibi corpora debent.*

Deine Wut ist vergeblich; es will nichts besagen, ob die Verwesung oder ein Scheiterhaufen die Leichen auflöst. Alles nimmt die Natur friedlich in ihre Arme, und die Toten verdanken ihr Ende nur sich selbst. (Übers. Luck)

Der Erzähler holt noch weiter aus und kommt auf den stoischen Weltenbrand zu sprechen, der dereinst die ganze Erde auslösche, somit auch die übrig gebliebenen Gebeine (7, 814-815): *superest rogos ossibus astra / mixturus* („[...] ein [...] Brand, der die Gestirne des Himmels und die Gebeine der Menschen, durcheinandermischt, steht [...] bevor“ (Übers. Luck)). Er gibt sich jedoch nicht unbedingt als Stoiker zu erkennen, sondern relativiert das Argument, indem er es verallgemeinert (7, 815-816): *quocumque tuam fortuna vocabit, / hae quoque erunt animae*. („Wohin auch immer das Schicksal deine Seele ruft, die Seelen dieser Männer werden auch dort sein, [...]“ (Übers. Luck)). Es ist egal, woran Caesar glaubt, er wird dasselbe Schicksal erleiden wie alle Menschen. Und für alle Menschen gilt (7, 818-819): *capit omnia tellus, / quae genuit; caelo tegitur, qui non habet urnam* („[...] die Erde nimmt alles, was sie geboren hat, wieder in sich auf, und wer keine Urne hat, wird vom Himmel zugedeckt“ (Übers. Luck)). Hinter dieser Aussage verbirgt sich die Gleichgültigkeit eines Stoikers, der, wie es Otto

⁴⁰ Die Verse 820-822 fehlen in einigen Handschriften. Sie unterscheiden sich im Tonfall von den vorangehenden. Hatte der Dichter in seiner Apostrophe zunächst einen philosophischen Ton angeschlagen, wird er hier sarkastisch. Vgl. LANZARONE, *op. cit.* (2016), p. 505 ad 820-824, der einerseits „l'inconfondibile impronta lucanea di questo blocco“ diagnostiziert, andererseits auf den „nettissimo stacco rispetto ai versi precedenti“ hinweist.

Steen Due einmal ausgedrückt hat, seinen Glauben verloren hat⁴¹. Im Lichte dieser Rede ist das Argument, die unbestatteten Toten beraubten Caesar seines Sieges, nur eine weitere rhetorische Volte; sie wird Caesar nicht beeindrucken. Dieser löst den globalen Anspruch, den er in seiner Rede vor der Überschreitung des Rubico erhebt, hier ein. Das Blut auf den Feldern Galliens war nur eine Vorstufe für das blutgetränkte Pharsalos.

Der kosmische, raumgreifende Effekt des von Caesar geführten Krieges wird im Grunde schon beim Sonnenaufgang vor der Schlacht angedeutet und am Ende abgeschlossen. Er kondensiert sich in dem Gedanken, dass am Schluss die Erde oder die Natur alles verschlingt, was sie geschaffen hat: Wilde Tiere, zuletzt auch Vögel, machen sich über die Leichen her. Die Zivilisation sinkt zurück in die vorzivilisatorische Natur.

DER TRUPPENKATALOG

Erica Bexley hat in einem Artikel über „Lucan’s catalogues and the Landscape of War“ dargelegt, dass der Katalog von Caesars Truppen streng genommen ein Katalog der von diesen verlassenen Landschaften ist: „in Book 1, rather than list Caesar’s troops, Lucan describes the lands and peoples from which they are withdrawing“⁴². Während in antiken Truppenkatalogen Verben wie ἔρχομαι, ἰκάνω oder *venio* dominieren, sind es bei Lucan Verben des Verlassens und Zurücklassens (1, 392-465). Bei der Aufzählung der gallischen Truppen wird aus der Perspektive Caesars erzählt, der die Truppen „herbeiruft“ (1, 394 f.): *sparsas per Gallica rura cohortes evocat*. Diese Umkehr der Perspektive hat Lucan aus Catulls *Peleus-Epos* entlehnt⁴³. Dort wird am Beginn das Eintreffen der Gäste bei der Hochzeit von Peleus und Thetis erzählt (Cat. 64, 35-42):

*Deseritur Cieros, linquunt Phthiotica Tempe,
Crannonisque domos ac moenia Larisaea,
Pharsalum coeunt, Pharsalia tecta frequentant.
rura colit nemo, mollescunt colla iuvenis,*

⁴¹ O. STEEN DUE, *Lucain et la philosophie*, in *Entretiens sur l’Antiquité classique (Fond. Hardt)* 15, 1970, pp. 201-224, hier: p. 214: „Le masque que porte Lucain dans la *Pharsale* est celui d’un stoicien, qui a perdu la foi“.

⁴² E. BEXLEY, *Lucan’s Catalogues and the Landscape of War*, in M. SKEMPIS, I. ZIOGAS (edd.), *Geography, Topography, Landscape. Configurations of Space in Greek and Roman Epic*, Berlin-Boston 2014, pp. 373-403, hier: pp. 373-374.

⁴³ Vgl. A. AMBÜHL, *Thessaly as an Intertextual Landscape of Civil War in Latin Poetry*, in J. MCINERNEY, I. SLUITER, B. CORTHALS (edd.), *Valuing Landscape in Classical Antiquity. Natural Environment and Cultural Imagination*, Leiden-Boston 2016, pp. 297-322, hier: p. 310: „It seems as if Catullus’ idle farmers are already on their way to the Trojan War and ultimately the Roman civil wars.“ Vgl. DIES., *Krieg und Bürgerkrieg bei Lucan und in der griechischen Literatur. Studien zur Rezeption der attischen Tragödie und der hellenistischen Dichtung im ‘Bellum civile’* (BzA 225), Berlin-München-Boston 2015, p. 173: Catulls ‚Negativkatalog‘ als Vorläufer desselben Motivs bei Catull. Es ist unumstritten, dass Lucan auch Caesars *Bellum Gallicum* als Quelle benutzt hat, vgl. ROCHE, *op. cit.*, p. 279. MASTERS, *op. cit.*, pp. 17-18 sieht in Lucans *Bellum civile* ein bewusstes Gegenstück zu Caesars gleichnamigem Werk.

*non humilis curvis purgatur vinea rastris,
non glaebam prono convellit vomere taurus,
non falx attenuat frondatorum arboris umbram,
squalida desertis rubigo infertur aratris.*

Kieros liegt verwaist da, sie verlassen das phthiotische Tempetal, die Häuser von Krannon, die Mauern von Larissa; sie kommen in Pharsalos zusammen, bevölkern den pharsalischen Palast. Keiner bestellt mehr das Land, die Nacken der jungen Kühe erschlaffen, weder wird der niedrige Weinstock mit krummen Hacken gesäubert, noch zerpflügt der Stier mit vorwärts geneigtem Pflug die Erde, noch lichtet die Sichel den Schatten des Laubes am Baum, trockener Rost befällt die nun verlassenen Pflüge. (Übers. Hartz⁴⁴)

Dass Lucan gerade diese Verse imitieren wollte, liegt schon durch die Nennung von Pharsalos als Ort der Hochzeit nahe. Bei Catull ist die Tatsache, dass die Herkunftsorte verwaist werden, die Äcker unbebaut bleiben, die Pflugtiere aus der Übung kommen, die Pflüge Rost ansetzen, Ausdruck der Festfreude: Man feiert, anstatt zu arbeiten. Es gibt aber zu denken, dass die Bilder, die die Feierlaune zum Ausdruck bringen, in Wahrheit Kriegsbilder sind. Die Vernachlässigung der Landwirtschaft ist ein Topos, wenn es um die Beschreibung von Kriegsfolgen geht. Catull könnte hier schon einen Vorausblick auf das düstere Parzenlied⁴⁵ am Ende des Gedichts eingefügt haben. Lucan hat die umgekehrte Perspektive Catulls übernommen, doch herrscht bei ihm tatsächlich Freude und Erleichterung über den Abzug der Truppen. Die blonden Rutenen werden von der langen Besetzung „erlöst“ (*solvuntur flavi longa statione Ruteni*, 1, 402)⁴⁶. Die Flüsse Atax und Varus – letzterer bildet neuerdings die Grenze zwischen Gallien und Italien – freuen sich, dass sie keine römischen Schiffe mehr tragen müssen (*mitis Atax Latias gaudet non ferre carinas / finis et Hesperiae, promotio limite, Varus*, 1, 403-404). Wie Tigris und Rhein symbolisieren auch diese beiden Flüsse Regionen, die sich glücklich preisen, weil sie Caesars Zugriff entzogen sind. Zugleich stehen diese Flüsse für die Ränder der Welt. Die Santonen freuen sich über den Abzug der Feinde (*gaudetque amoto Santonus hoste*, 1, 422). Die Eroberungen Galliens, die, nimmt man das Proömium ernst, von Lucan gebilligt werden, weil sie der Vergrößerung des Imperiums galten, werden damit wertlos⁴⁷. Zentrum und Peripherie tauschen die Rollen, insofern diese frei, jenes unfrei ist⁴⁸. Blieben bei Catull

⁴⁴ C. Hartz, *Catull. Gedichte*, Darmstadt 2013.

⁴⁵ M. STOEVESSANDT, *Catull 64 und die Ilias. Das Peleus-Thetis-Epyllion im Lichte der neueren Homer-Forschung*, in *WJA* 20, 1994/1995, pp. 167-205, bes. pp. 170-187.

⁴⁶ Zu *flavi* bemerkt ROCHE, *op. cit.*, p. 283 ad 402: „the adjective may pun on the etymological origin of the noun in the manner of 214 *punicus Rubicon*.“ Auch das spräche für die besondere Bedeutung, die Lucan der Landschaft beimisst.

⁴⁷ BEXLEY, *art. cit.* (2014), p. 377: „When Lucan inverts traditional catalogue motifs, he does so to complement Caesar, who reverses the traditional direction of war. Instead of moving outwards from Rome to conquer other lands, Caesar has turned around and is heading back to conquer Rome.“

⁴⁸ MYERS, *art. cit.*, p. 399: „Lucan dismantles traditional Roman notions of center and periphery, creating a volatile new concept of Roman space that is defined by the transgressions and violence of Caesar.“

die Äcker unbebaut, so nehmen bei Lucan die Pictonen, Völker außerhalb des Imperiums, den Ackerbau wieder auf (*Pictones immunes subigunt sua rura*, 1, 436)⁴⁹. Selbst die Druiden lassen ihre barbarischen Sitten und finsternen Bräuche wieder aufleben (*et vos barbaricos ritus moremque sinistrum sacrorum, Druidae*⁵⁰, *positis repetistis ab armis*, 1, 450-451). Der Rückfall in die primitive Barbarei wird hier aus Sicht der Fremden positiv gewertet. Aus Sicht des zivilisatorischen Anspruchs der Römer ist er negativ. Aber gibt es diesen Anspruch, wie er etwa in der Prophezeiung des Anchises bei Vergil formuliert wurde, überhaupt noch? Lucan hat diese Frage im Grunde schon im Proömium abschlägig beschieden.

Der Katalog der Truppensteller wird durch eine theologische Digression des Erzählers unterbrochen (1, 412-419):

*ventus ab extremo pelagus sic axe volutet
destitnatque ferens, an sidere mota secundo
Tethyos unda vagae lunaribus aestuet horis,
flammiger an Titan, ut alentes hauriat undas,
erigat Oceanum fluctusque ad sidera ducat,
quaerite, quos agitat mundi labor; at mihi semper
tu, quaecumque moves tam crebros causa meatus,
ut superi voluere, late.*

Wälzt ein Wind vom Horizont her so das Meer und überläßt es dann in der Bewegung sich selbst? Oder wogen die Fluten der rastlosen Tethys unter der Anziehungskraft des zweiten Gestirns, je nach den Mondphasen? Oder zieht der feurige Sonnengott, um die Wogen zu schlucken, die ihn nähren, den Ozean empor und holt die Fluten zu den Gestirnen hinauf? Mag diese Fragen erforschen, wer sich ernsthaft mit dem Weltgebäude beschäftigt: mir soll nach dem Willen der himmlischen Götter die Ursache, die diese andauernde Bewegung hervorbringt, ewig verborgen bleiben. (Übers. Luck)

Die geschilderte Perversion hat nach Lucan keinen Sinn; sie erschließen zu wollen, wäre aussichtslos. Der Stoiker Lucan blickt mit den Augen des Epikureers⁵¹ auf die Welt. Epikureisch ist die Nennung von Alternativen. Epikur selbst verfocht das

⁴⁹ Die Verse 1, 436-440 sind unsicher überliefert und werden von D. R. SHACKLETON BAILEY (ed.), *M. Annaei Lucani De Bello Civili Libri X*, Stuttgart 1988 sowie von allen nachfolgenden Ausgaben athetiert unter Berufung auf R. GELSOMINO, *Studi sulle fonte di Vibio Sequestre*, Helikon 1, 1961, pp. 645-660, hier: p. 651, wonach es sich um eine Einfügung aus dem 12. Jahrhundert handelt. Wenn GELSOMINO Recht haben sollte, hätte zumindest der mittelalterliche Kommentator Lucan ‚richtig‘ verstanden.

⁵⁰ SHACKLETON BAILEY druckt mit den HSS Z (Parisinus) und M (Montepessulanus) *Dryadae*. LUCK, *op. cit.*, fasst diese beiden und weitere Textzeugen unter der Sigle O zusammen und beruft sich darauf für die Lesart *Druidae*, die nach SHACKLETON BAILEY jedoch nur in G (Bruxellensis) zu finden ist. LANZARONE, D'URSO folgen dem lateinischen Text von SHACKLETON BAILEY (*Dryadae*) übersetzen jedoch „druidi“ und verweisen im Kommentar zur Stelle (p. 475) entsprechend auf die Druiden, ebenso G. VIANSINO (ed.), *Marco Anneo Lucano, La Guerra Civile (Farsaglia). Testo critico, traduzione e commento*, 2 vol. Milano 1995, hier: I, p. 95 und ROCHE, *op. cit.*, p. 296. Der gallische Kontext lässt den Bezug auf die Druiden naheliegender erscheinen.

⁵¹ Zu epikureischen Zügen bei Lucan vgl. TH. BAIER, *Zur Struktur des Schlangenenekurses in Lucans Bellum Civile*, in P. ESPOSITO, CH. WALDE (edd.), *Lecture e lettori di Lucano (Atti del Convegno Internazionale di Studi, Fisciano 27-29 marzo 2012)*, a cura di Paolo Esposito e Christine Walde con la collaborazione di Nicola Lanzarone e Christian Stoffel, Pisa 2015, pp. 37-56, hier: pp. 41-45.

Prinzip der Mehrfacherklärung, *κατὰ πλεοναχὸν τρόπον* (*ad Pyth.* 87, 3 Arr.). Monokausale, in sich geschlossene Erklärungsmodelle stellte er unter Mythosverdacht (*ad Pyth.* 87, 5-8 Arr.). Die Unentschlossenheit ist der epikureischen Erkenntnistheorie geschuldet, die auf sinnlicher Wahrnehmung beruht, die ihrerseits ungenau sein oder präzisiert werden und somit zu Korrekturen des ersten Eindrucks führen kann. Der Stoiker beurteilt Phänomene dagegen deduktiv, ausgehend von einer sinnvollen Lenkung durch das *fatum*. An diese glaubt Lucan nicht (mehr) und fordert die Götter sogar auf, wenn sie einen Plan hätten, diesen zu unterdrücken. Er lehnt es ab, die stoische Schicksalsgewissheit als sinngebende Theorie auch nur in Erwägung zu ziehen. Als Dichter ist er kein *vates*, sondern ratlos.

ROM UND DIE BARBAREN

Die vom römischen Joch befreiten Völker werden klischeehaft geschildert. Zwar stellt Lucan eine Art von ethnischer Diversität zur Schau, doch bedient er vor allem Vorurteile. Die barbarischen Stämme repräsentieren genau den unaufgeklärten Zustand, den die Aufnahme in das Imperium Romanum beenden sollte. Das Paradox ist jedoch, dass eben diese primitiven Ethnien im Urteil des Lesers besser abschneiden sollen als das zivilisierte Rom, weil sie dem dämonischen Wirken Caesars entzogen sind.

Das von Caesar beherrschte Rom und die von ihm unterworfenen Länder werden dagegen in eine übernatürliche oder zumindest für Menschen unbewohnbare Sphäre enthoben. Caesar sieht sich als Agent der Fortuna⁵². Am Rubico nimmt er das Risiko eines Rechtsbruchs auf sich (*temerataque iura relinquo*, 1, 225) und gibt den Schlachtruf aus: *te, Fortuna, sequor!* (1, 226). Er versteht es, *fortunam exercere* (5, 302 f), sein Glück zu packen und zu formen. Er handelt, *dum fortuna calet* (7, 734), solange das Eisen im Feuer ist. So kann er zu Marc Anton, der als General in seinen Diensten zögert, Truppen über die winterliche Adria nach Griechenland überzusetzen, mit der Autorität der Glücksgöttin sagen: *Te poscit fortuna manum* (5, 484), „Fortuna fordert von dir, Hand anzulegen“: Jeder ist seines Glückes Schmied. Caesar darf also mit einigem Recht davon ausgehen, dass die Götter ihn brauchen und nicht er die Götter: *se desse deis ac non sibi numina* (5, 499). Fortuna ist keine Macht *sui generis*, sondern sie ist auf die Wagemutigen, die Rücksichtslosen, die sie überhaupt erst zum Einsatz kommen lassen, angewiesen.

Dieser theatralische Auftritt stellt einen Paradigmenwechsel im römischen Denken dar. Caesar ist als Übermensch gezeichnet, als ein Wesen, das den Göttern angenähert ist. Der hilfreich eingreifende Gott ist eigentlich ein griechisches, aber kein römisches Phänomen⁵³. Catulls *Peleus-Epos* hatte diese Möglichkeit noch für die Ver-

⁵² Vgl. 1, 393-394: *ne quo languore moretur / fortunam* u.ö.

⁵³ Die römischen Götter sind wie Beamte; sie werden durch einen Senatsbeschluss als Götter anerkannt, sie achten auf den korrekten Vollzug bestimmter Regeln. Ihr Eingreifen ist eigentlich immer strafend, nämlich dann, wenn Regeln verletzt wurden. Das helfende, freiwillige Eingreifen eines Gottes, also die Epiphanie, ist griechischen Ursprungs. Wo sie in der römischen Literatur vorkommt, ist sie griechischen Vorbildern geschuldet. Caesar trägt aber durchaus Züge eines „epiphanielierenden“ Gottes. Sein Wirken bezieht sich nicht nur auf die Menschen, sondern auch auf die Landschaft. Zum Verhältnis der Römer zu ihren Göttern allgemein vgl. J. SCHEID, *La parole des dieux. L'originalité du dialogue des Romains avec leurs dieux* in *Opus* 6-8, 1987-1989, pp. 125-136.

gangenheit gelten lassen; nunmehr kontrastiert er die gottlose Gegenwart mit der Zeit, als die Götter noch mit den Menschen verkehrten, eine Göttin sogar einen Sterblichen heiratete. Lucan hat diese göttlichen Mächte durch Caesar ersetzt, die alten Götter mithin durch einen neuen ‚Gott‘ ausgetauscht.

Im ersten Buch gleicht Caesars Auftreten am Rubico einem Naturereignis. Die Bewohner erwägen ihr Schicksal im Lichte der geographischen Lage und kommen zu dem Schluss, dass selbst ein Nomadendasein im heißen Süden oder im hohen Norden besser gewesen wäre (1, 251-253): *melius, Fortuna, dedisses / orbe sub eoo sedem gelidaque sub Arcto / errantesque domos* [...] („Hätte uns das Schicksal doch einen Wohnsitz unter östlichem Himmel gegeben oder im kalten Norden – lieber Nomadenzelte [...]“ (Übers. Luck)). Caesar strahlt Dynamik aus. Er gleicht einem durch die Wolken fahrenden Blitz (*expressum ventis per nubila fulmen*, 1, 151). Der Krieg wird zu einem kosmischen Ereignis, in dem die Figuren Teil der Natur sind. Entsprechend stellt sich Caesar am Ufer des Rubico als Sieger über Land und Meer vor (1, 201-202): *en adsum victor terraque marique / Caesar, ubique tuus - liceat modo, nunc quoque - miles* („Sieh, da bin ich, Caesar, siegreich auf dem Land und auf dem Meer, überall dein Soldat – und wenn ich es sein darf, auch jetzt“ (Übers. Luck)). Angesprochen ist Rom. Caesar verkörpert den flächendeckenden Anspruch, der eigentlich dem Imperium Romanum zustünde. Indem der rasende Feldherr alles an sich reißt, erfährt die Landschaft zugleich eine Umwertung. Galt etwa in Vergils *Georgica* Italien als lebenswertes und besonders begünstigtes Land, weil es in der gemäßigten Zone liegt, sehen die gegenwärtigen Bewohner diesen Vorteil nicht mehr. So wie Rom seine Freiheit aufgegeben hat, hat es auch seine landschaftlichen Vorzüge verloren. Landschaft und Herrschaft hängen voneinander ab. Wenn Caesar der Allegorie Roms gegenübersteht, gebärdet er sich wie ein selbst ernannter *Deus ex machina*. Er ersetzt den göttlichen Beistand, dessen sich Rom vorher sicher sein konnte.

Das Caesarbild Lucans gewinnt dadurch an Tiefe, dass es mit dem einstigen Anspruch römischer Herrschaft kontrastiert wird. Bereits im Proömium stellt Lucan die nicht nur zynisch gemeinte Überlegung an, Rom solle doch mit der Selbstzerstörung warten, bis es den ganzen Erdkreis erobert habe (1, 21-23). Damit wird impliziert, dass das sprichwörtliche *regere imperio populos* (Verg. *Aen.* 6, 851) die eigentliche Aufgabe der Römer sei. Caesar stellt sich dieser nach eigenem Selbstverständnis zwar, erweist sich jedoch als Karikatur des ursprünglich Intendierten⁵⁴.

DIE KARIKATUR RÖMISCHER HERRSCHAFT

„Caesar [...] ist bei Lucan mit den charismatischen Zügen eines gottgleichen Menschen, vielleicht sogar eines Gottes gezeichnet. In der Episode vom Hain bei Massilia

⁵⁴ Mittlerweile wird das negative Caesarbild zurechtgerückt, vgl. CH. WALDE, *Caesar bei C. F. Meyer und in Lucans Bellum Civile*, in CH. WALDE (Hrsg.), *Lucans 'Bellum Civile'. Das Spektrum seiner Rezeption von der Antike bis ins 19. Jahrhundert*, Trier 2009, pp. 385-404, hier: pp. 386-389 und pp. 395-402 mit Blick auf den Hain von Massilia. Sie unterscheidet, p. 395f. zwischen der „Meinung des historischen Lucan“ und der „subjektive[n] Meinung des Erzählers, durch dessen Sicht gebrochen die Handlung des *Bellum Civile* vermittelt wird“. Letzterer zuzustimmen falle aufgrund der „anti-rhetorischen Strategien“ im Text schwer.

verhält sich Caesar nicht relational zu seinen Soldaten, sondern er handelt aus der Selbstgewissheit heraus, dass ihm nichts geschehen kann und wird. Und er begegnet den göttlichen Mächten von gleich zu gleich⁵⁵.“ In dieser von WALDE konstatierten Aufwertung der menschlichen Gestalt Caesars mag man in der Tat einen aufklärerischen Zug erkennen, insofern die Götter entthront werden. Explizit hat sich zuvor schon LEIGH für diese Deutung stark gemacht: „Lucan’s Caesar stands on the cusp between different ages, different beliefs. The new myth which he represents casts a long shadow over the early history of Christian Europe⁵⁶.“ Ohne Zweifel bricht Caesar den *horror*, den der Hain verströmt, und setzt das „Licht der Aufklärung“ dagegen⁵⁷. Vielleicht war es Lucans Absicht, den Leser dazu zu bringen, die negative Meinung des Erzählers, die ihm beständig suggeriert wird, zu hinterfragen⁵⁸. Gleichwohl bleibt festzuhalten, dass Caesar mit dem Gestus des Verbrechers auftritt: Wenn er die Soldaten auffordert, den Hain zu schlagen, nimmt er den Frevel auf sich: *credite me fecisse nefas* (3, 437) – eine für einen Staatsmann ungeheuerliche Anmaßung. Die Schar der Soldaten gehorcht ihm, nicht weil er ihnen die Furcht vor göttlichem Zorn genommen hätte, sondern weil sie seinen Zorn noch mehr fürchten: *non sublato [...] pavore / turba, sed expensa superiorum et Caesaris ira* (3, 438-439). *Ira* gilt als der schlimmste Affekt der Römer. Der Zorn Junos in der *Aeneis* oder Senecas Abhandlung *De ira* belegen das eindrücklich. Eben dieser Affekt, nicht ein rationales Motiv, treibt Caesar an. Er ist bestenfalls die Karikatur eines Aufklärers. „Fortuna hilft den Verbrechern, die göttlichen Mächte zürnen den Elenden⁵⁹,“ lautet die ‚theologische‘ Deutung Lucans. Der Glaube der Einheimischen, die Götter würden sich das nicht gefallen lassen und Caesar strafen, stellt sich als trügerisch heraus⁶⁰. Lucan tut alles, um Caesar in ein ungünstiges Licht zu rücken. Wenn seine Fällung des Hains dennoch aufklärerisch wirkt, dann malgré lui. Die Szene ist jedoch ein weiterer Beleg für die magische Bedeutung der Landschaft. Für die Massiloten bestand diese aufgrund eines als nichtig erwiesenen Götterglaubens, Caesar schreibt sie sich zu, indem er das *nefas* der Fällung auf sich nimmt. Militärisch mag die Tat sinnvoll sein, weil das Holz benötigt wurde (3, 395); doch Caesar kommt es auf die symbolische Bezwungung der Landschaft an⁶¹. Diese besiegelt er, indem er das Rodungsland mit den Bauern ge-

⁵⁵ WALDE, *art. cit.* (2009), p. 400; dort auch eine ausführliche Interpretation der gesamten Episode (3, 399-452). Vgl. auch die ausführliche Darstellung bei KERSTEN, *op. cit.*, pp. 68-97.

⁵⁶ M. LEIGH, *Lucan’s Caesar and the Sacred Grove*, in P. ESPOSITO, L. NICASTRI (Hrsgg.), *Interpretare Lucano. Miscellanea di Studi*, Napoli 1999, pp. 167-205, hier: p. 202.

⁵⁷ LEIGH, *art. cit.*, p. 173: Caesar „puts himself in a position to break the self-perpetuating *horror* of the grove. In doing so, he lets in the light of day and with it the light of reason.“

⁵⁸ Vgl. WALDE, *art. cit.* (2009), pp. 395-396.

⁵⁹ 3, 448-449: *servat multos fortuna nocentis / et tantum miseris irasci numina possunt*. Vgl. V. HUNINK, *M. Annaeus Lucanus. Bellum Civile. Book III. A commentary*, Amsterdam 1992, p. 185 ad 448: “Lucan might well have praised Caesar for removing terror and superstition and introducing civilisation, but he gives a different twist to the argument.”

⁶⁰ 3, 447-448. *quis enim laesos impune putaret / esse deos?* Man kann diese aus Sicht der Urbevölkerung gesprochene Figurenrede als ätzende Zurückweisung des Götterglaubens lesen. HUNINK, *op. cit.*, p. 184 ad 447 hält es für möglich, dass auch eine allgemeine *sententia* ausgesprochen ist. Wahrscheinlicher ist aber, dass Lucan das Stilmittel der Erlebten Rede angewandt hat.

⁶¹ Der nachhaltige Eingriff in die Landschaft erscheint wichtiger als das Motiv der Eile Caesars, das die bisherige Forschung hervorgehoben hat, vgl. HUNINK, *op. cit.*, p. 169; KERSTEN, *op. cit.*, p. 71.

raubten Pflügen durchfurchen lässt (3, 450-452): *quaesita per agros / plaustra ferunt, curvoque soli cessantis aratro / Agricolae raptis annum flevere iuvenis* („[sie] holten [...] Karren von den Feldern und schafften es fort. Die Bauern jammerten, daß man ihnen die Ochsen nahm und daß die Ernte des Landes, das von den krummen Pflügen nicht mehr bearbeitet werden konnte, verloren war“ (Übers. Luck)). Der Pflug dient hier nicht der Kultivierung, sondern der Verletzung des Bodens⁶². Auch dieses Beispiel unterstreicht die raumgreifende Natur von Caesars Vorgehen. Hunink hat auf zwei Parallelen in den *Georgica* hingewiesen⁶³, vor deren Kontrast das Verbrecherische an Caesars Aktion deutlich wird. Lucan hat nicht nur eine Anti-Aeneis geschrieben, sondern er hat auch die überhöhten Landschaftsbilder der *Georgica* revidiert.

FAZIT

Caesars von Lucan als pervers empfundene Herrschaft pervertiert auch das Land. Zentrum und Peripherie vertauschen ihre Bedeutung – darauf hat Erica Bexley hingewiesen. Italien verliert seine bevorzugte Stellung, Pharsalos wird unbewohnbar. Die skurrilen Bräuche von Barbaren, die die aufgeklärte römische Herrschaft eigentlich überwinden sollte, werden zum Maßstab, Rom wird zum negativen Gegenbild. Den Gedanken, dass Herrschaft und Natur in Interaktion stehen, hat Vergil in Rom eingeführt. In der vierten *Ekloge* schildert er das Aufwachsen eines Knaben, der ein Goldenes Zeitalter beginnen lässt. Der Knabe ist ein Götterkind. Lucan schafft dagegen mit Caesar als Helfer Fortunas einen ‚Anti-Gott‘ und lässt ein Eisernes Zeitalter beginnen. Während die *vestigia sceleris* in der vierten *Ekloge* allmählich verschwinden, macht Caesar sie zum alleinigen Antlitz der Erde. Vergil sieht sich als *vates* eines Goldenen Zeitalters; Lucan verwendet den Begriff *vates* wieder in seiner ursprünglichen Bedeutung⁶⁴. Wo er ihn doch im Sinne von „Dichter“⁶⁵ gebraucht, bezieht er sich auf den ratlosen, nicht den sehenden Dichter.

⁶² Caesar interagiert mit dem Boden, indem er ihn wie einen Gegner verwundet. Man könnte mit KIRSTEIN, *art. cit.* (2019), p. 250, von einem „action space“ sprechen, der das Zusammenspiel von Akteur und Raum hervortreten lässt. Zu den Kategorien „Gestimmter Raum – Aktionsraum – Anschauungsraum“ vgl. auch KIRSTEIN, *art. cit.* (2015), pp. 217-219. Allerdings sind diese Kategorien für den eingreifenden, den Raum umgestaltenden Caesar noch zu schwach. Durch das Pflügen hinterlässt er bewusst Spuren. Der Raum des Hains ist nach seinem Eingreifen ein völlig anderer.

⁶³ HUNINK, *op. cit.*, p. 186 ad 451. Es handelt sich um *georg.* 1, 494 (innerhalb des Bürgerkriegsfinals) und 2, 513-515 (innerhalb des Lobs des Landlebens). KERSTEN, *op. cit.*, p. 86 greift HUNINKS Gedanken auf.

⁶⁴ *Vates* als Seher: 1, 63; 1, 585; 5, 85; 5, 115; 5, 183; 6, 651; 9, 360.

⁶⁵ 1, 448; 6, 813.

ABSTRACT

Lucan's *Pharsalia* entwirft ein Gegenbild zu Vergils *Aeneis*. Das gilt auch für die Darstellung der Landschaft: Zentrum und Peripherie sind vertauscht, Barbarenstämme sind dem zivilisierten Rom überlegen, die Natur verändert ihr Antlitz. Die Vorstellung von der Interaktion zwischen Natur und Herrschaft ist ursprünglich unrömisch und dürfte orientalische Wurzeln haben. Vergil hat sie in der vierten *Ekloge* und in den *Georgica* in die römische Literatur eingeführt. Der augusteische Dichter inszeniert sich in diesen beiden Werken als prophetischer Dichter, Lucan dagegen als Chronist einer gottlosen Welt. Seine Sicht auf die Natur ist von Lukrezens Epikureismus geprägt.

Lucan's *Pharsalia* creates a counter-image to Virgil's *Aeneid*. This also applies to the representation of the landscape: centre and periphery are reversed, barbarian tribes are superior to civilised Rome, nature changes its face. The idea of an interaction between nature and government is originally un-Roman and probably has oriental roots. Virgil introduced it into Roman literature in the *Fourth Eclogue* and in the *Georgics*. In these two works, the Augustan poet stages himself as a prophetic poet, whereas Lucan is a chronicler of a godless world. His view of nature is influenced by Lucretius' Epicureanism.

KEYWORDS: Virgil, Psalms, nature, Romans and barbarians, Epicureanism.

Thomas Baier
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
thomas.baier@uni-wuerzburg.de